

funden habt. Und dann soll der daraus trinken, ebenso froh wie ich, nur nicht ganz so viel.“

Er machte eine Pause, ging zur Wand und nahm den einen dort noch hängenden Schläger herab, der zu dem paßte, den der Präside in der Hand hielt.

„Du, lieber Kolf,“ fuhr Bierlala fort, „magst meine Schläger behalten. Du hast sie doch stets besser geführt als ich. Du, lieber Spund, bekommst meine große Pfeife und den von meiner Mutter Hand gestickten Tabaksbeutel. Mache den Leuten weiß, eine Liebste von dir hätte ihn gestickt. Man wird dir's glauben. Faß, du bekommst das Trinkhorn.“ Er hob's mit beiden Händen von dem Wandbrett herunter. „Fülle das mit gutem Naß, lieber Faß!“

Damit stellte er das schwere Trinkhorn vor den Angeredeten hin, der das Vermächtniß wie seine Vorgänger mit Rührung und Freude entgegennahm.

„Das Cigarrenschränkchen bleibt für dich, mein braver Zech, und du, Berkeo, weil du nun einmal den Rheinländer nicht verleugnen kannst, behalte den silbernen Weinbecher, den mir einst ein guter Freund schenkte, der den schwachen Versuch machte, mich zum Weintrinken zu befehlen.“

Er war fertig und seufzte befriedigt auf. „So,“ begann er noch einmal, „was ihr mitnehmen könnt, nehmt gleich mit. Was zu umfangreich ist, laßt euch morgen früh bei meiner Wirthin holen. Thu' mir den einzigen Gefallen, lieber Kolf, halt' keine Rede mehr. Wollet mir nicht etwa danken. Das wäre rührend, und ihr wißt, das vertrag' ich nicht.“

Er bemühte sich zu lächeln und stemmte die linke Faust fest gegen die linke Brustseite, indem er Kopf und Schulter nach hinten beugte.

Es klopfte.

„Herein!“

Die Wirthin, eine alte Dame in weißen Haaren, eine brennende Tischlampe in der Hand, erschien in der Thür.

„Die Herren werden wohl Licht brauchen?“

Alle sprangen ehrerbietig auf.

„Guten Abend, Frau Pastor, Guten Abend, Frau Pastor,“ klang es durcheinander.

„Unser Bierlala, pardon, unser Freund Kunze, wie er jetzt heißt,“ redete Kolf die Wirthin an, „wird es wohl brauchen. Wir hatten zu seiner Schonung einen heiligen Eid geschworen, nur bis Tageschluß bei ihm zu bleiben.“

„Ja, ja, Herr Kunze, wir müssen morgen zeitig raus,“ bestätigte die Wirthin in besorgtem Tone, indem sie die Lampe auf den Tisch schob, „und das sind wir doch gar nicht gewöhnt.“

„Sie schon, Frau Pastor,“ entgegnete Bierlala, „nur ich nicht, aber ich muß es gewöhnt werden!“

„Also Aufbruch, marsch, marsch hurrah!“ kommandirte Kolf, „leb' wohl, mein lieber, alter Bierlala. Sollen wir morgen zur Bahn kommen?“

„Thur's nicht, thut's nicht,“ wehrte Bierlala ab, dem doch einige Thränen in den Augen standen. „Kneipt heute noch lustig im „Gambrinus“ und morgen schläft aus. Aber zum Sommer, da bleibt's dabei, da besucht ihr mich in Großschönau. Da ziehen wir nach dem Dybin und nach der Lausche, und da soll es wieder lustig werden! Also, auf Wiederseh'n!“

Kurz und herzlich verabschiedeten sich die Freunde, auch Frau Pastor Walther die Hand schüttelnd, der man ansah, daß auch ihr die Abschiedsscene nahe ging.

Draußen in der Rükenthür stand Fräulein Elschen im einfachen Hauskleid, die goldblonden Haare schlicht gescheitelt und den üppigen Reichthum in zwei schwere Zöpfe eingeflochten. Mit ihren großen, blauen Augen lächelte sie die Musenöhne freundlich an, jedem noch ein heiteres neckisches Scherzwort zum Abschiede mitgebend.

Mit schwerem Plauz fiel die Entreehür in's Schloß. Bierlala stand am Fenster und schaute nachdenklich hinaus, hinunter in das Rennen und Treiben. Frau Walther schob die Humpen zusammen und übergab sie dem hinzukommenden Dienstmädchen zum Hinaustragen.

„Die Sachen, Frau Pastor, werden morgen abgeholt,“ begann Max Kunze, „ich hab' sie dem und jenem zum Andenken geschenkt. Nur für Sie habe ich nichts, für meine liebe, kleine Freundin,“ fuhr er in warmem, herzlichen Tone fort, als soeben Elschen in der offenstehenden Thür sichtbar wurde.

„Was sollen Sie denn für mich haben, Herr Kunze?“

„Nun, auch ein Andenken an den alten, vier-schrötigen Bierlala, der so gar nicht ein bißchen galant sein konnte.“

„Ach, nennen Sie sich doch nicht immer mit dem dummen Namen,“ schmolte Elsa. „Wenn ich einen Bruder hätte, den dürfte Niemand Bierlala nennen. Das ist häßlich und unwürdig. Und auch Sie, Herr Kunze, sind mehr werth als ein Bierlala.“

Die beiden Anderen waren ernst geworden. Die kindliche Sprache des Mädchens traf in Wunden, die frisch schmerzten.

„Gewiß, Elschen,“ nahm Frau Pastor Walther das Wort, „Herr Kunze weiß das auch. Und mit der Bierlala-Spielerei hat's nun ein Ende.“

„Wirklich, Herr Kunze,“ rief sie und kam auf ihn zu, „aber das sollte mich freuen.“

Sie hielt ihm treuherzig die Hand hin, als wollte sie seine Bekräftigung durch Handschlag.

Max Kunze hielt länger als nöthig die kleine, weiße, schmale Hand in seiner breiten Rechten. „Ich weiß, was ich Ihnen schenken möchte, Fräulein Elschen, einen rechten braven, prächtigen Mann, so einen, wie es jetzt gar nicht mehr giebt — —“

Elsa erröthete und zog ihre Hand zurück.

„Ach, machen Sie ihr nichts weiß, Herr Kunze,“ schmolte die Frau Pastorin. „So ein armes Mädchen kann gar nicht an's Heirathen denken. Wen sie mag, den bekommt sie nicht, und wen sie haben könnte, den mag sie nicht.“

„Warum denn nicht gar!“ rief Kunze, „wer weiß, was Sie für einen schneidigen Korpsier hertriegen nach mir.“

„Nein, ich vermiethe gar nicht wieder. Mit Ihnen war das was Anderes. So durch halbe Verwandtschaft waren Sie uns empfohlen, und dann gehörten Sie wie mit zur Familie. Aber einen fremden Menschen, — — nein!“

Max Kunze, der wohl wußte, daß er den Löwen-antheil der theuren Logismiethe hier getragen, — er hatte es für die gute Verpflegung ja auch gern gethan, — jah besorgt die Wirthin an. Deren ganze Pension betrug wohl kaum mehr als die Wohnungsmiethe hier.

„Wir nehmen uns ein ganz kleines Logis,“ erklärte Frau Pastor Walther, „und Elschen kommt im Juli auf's Telephonamt. Angenommen ist sie schon.“